



Kirsten von Elverfeldt & Heike Egner (Hrsg.): Systemtheoretische Geographie

Die Differenz Mensch | Tier als soziales Konstrukt?

Eva Weisbach, Kirsten von Elverfeldt & Heike Egner*

* Institut für Geographie und Regionalforschung, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

Zusammenfassung

Ein häufig verwendetes Argument bei der Antwort auf die Frage „Was ist der Mensch?“ ist der Verweis auf den beträchtlichen Unterschied zum Tier. Bei dem Versuch, die Differenz Mensch | Tier genau zu analysieren, wird die Argumentation relativ schnell schwierig. Und auch die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse können zu diesem vermeintlichen Unterschied kaum etwas vorweisen, im Gegenteil: Verhaltensbiologen machen immer wieder neue Entdeckungen zur Intelligenz von Tieren. Systemtheoretisch nach Luhmann betrachtet, ist diese Differenz ein Konstrukt des Beobachters und damit eine Setzung über den Unterschied zwischen Mensch und Tier. Dieses Differenzieren in Form der Selbstbeobachtung ist ein Grundprinzip für den Erhalt und die Existenz autopoietischer Systeme. Dennoch stellt sich die Frage: Warum ist die Gesellschaft nur schwer in der Lage, neue Erkenntnisse in ihre Beobachtung miteinzubeziehen und letztlich vielleicht sogar die Mensch | Tier-Differenz aufzugeben? Eine mögliche Erklärung dafür findet sich ebenfalls in der Theorie sozialer Systeme nach Niklas Luhmann – sie legt nahe, dass Differenzen zu Normen werden können, die zwar in gewissem Sinne variabel, aber dennoch festgeschrieben sind. Die Differenz zwischen Mensch und Tier kann so als eine Legitimationsgrundlage vieler Teilsysteme der Gesellschaft verstanden werden. Der vermeintliche Unterschied zwischen Mensch und Tier ist somit notwendig, damit das System in seiner Operation fortfahren kann. Neue Erkenntnisse zu diesem Thema verbleiben im Rauschen der Umwelt.

1 Mit Niklas Luhmann zur Selbsterkenntnis

„... ‚den Menschen‘ gibt es nicht, noch nie hat ihn jemand gesehen“ (Niklas Luhmann 1990: 53).

Wenn man sich zum ersten Mal mit Luhmanns Gesellschaftstheorie auseinandersetzt, merkt man schnell, dass viele zuvor erlernte Theorien über die Welt und ihre Mechanismen vor dem (Theorie-) Gebäude Luhmanns abgegeben werden müssen. Einerseits liegt die Theorie sozialer Systeme quer zu vielen anderen theoretischen Ansätzen, andererseits erhebt Luhmann mit seiner Theorie einen „Anspruch auf Universalität“ (Luhmann 1984: 33). Es handelt sich also um eine Theorie, die sowohl die Entstehung von Gesellschaft, als auch gegenwärtige und zukünftige Entwicklungen des menschlichen Zusammenlebens mit all ihren Phänomenen erklären möchte. Allerdings macht Luhmann der Leserin/dem Leser sehr schnell klar, dass ‚der Mensch‘ hier nicht im Fokus der Analyse steht und auch gar nicht stehen kann, denn „er ist kein System. Erst recht kann aus einer Mehrheit von Menschen kein System gebildet werden“ (ebd.: 68).

Eine Gesellschaft besteht nicht aus Menschen und deren Handeln? Der Mensch soll nicht Teil unserer Gesellschaft sein? Lässt man sich von dieser Theorie irritieren (durchaus im Sinn der Systemtheorie als ‚Störung der Ordnung‘ gemeint), so ist eine anfängliche Skepsis, ja mitunter sogar Verwirrung bis hin zur Ablehnung nicht verwunderlich. Auch den Autorinnen erging es nicht anders – und doch kann die erste emotionale Empörung durch eine intensivere Auseinandersetzung mit systemtheoretischen Erkenntnissen relativiert werden.

Die Theorie sozialer Systeme behandelt so genannte autopoietische Systeme. Diese sind in der Lage, sich selbst zu erschaffen und durch ständige Reproduktion zu erhalten. Die Elemente dieser Autopoiesis sind Operationen, und zwar jeweils immer die gleichen Operationen, wodurch alle systeminternen Operationen aneinander anschlussfähig sind, systemexterne Operationen jedoch keinen Zugriff auf das System haben (operative Geschlossenheit). So operieren lebende Systeme durch ständige Zellteilung, psychologische Systeme in Form von aneinander anschlussfähigen Gedanken und soziale Systeme operieren mit Kommunikation (vgl. Luhmann 1995a: 37 f.). Demnach ist im Fall des sozialen Systems ‚Gesellschaft‘ die Kommunikation das Element des Systems, der ‚Mensch‘ als ein Subjekt (ebenso wie ein Objekt) hingegen gehört zur Umwelt des sozialen Systems.

In einem Semindiskurs über das Verständnis von ‚Mensch‘ in Luhmanns Theorie kam es zu einer tiefgreifenden Verwirrung der Erstautorin. Bei ihrem (letztlich verzweifelten) Versuch zu erklären, dass unter ‚Mensch‘ oder ‚menschlich‘ schon etwas Besonderes zu verstehen sei, war der letzte diskursive Strohalm der Vergleich zum Tier. Es fielen Sätze wie: *„Wir sind doch kognitiv höher entwickelt als das Tier“*, oder: *„Menschen besitzen im Vergleich zum Tier Kultur, Sprache und die Schrift“*. Da war er wieder – ‚der Mensch‘ und das Ringen darum, ihn, trotz des Platzverweises in die Umwelt sozialer Systeme, als Kern von Gesellschaft und Sozialem behalten zu wollen. Und woher kam jetzt auch noch das Tier? Ganz selbstverständlich tauchte es zur Beschreibung ‚des Menschen‘ und für die Hervorhebung der Unterschiede auf. Nun ist das Denken entlang einer Unterscheidung ganz im Sinne der Theorie sozialer Systeme, sind doch Unterscheidungen in Luhmanns Theorie essenziell: die Differenz ist *„der primäre Gegenstand der Systemtheorie“* (Luhmann 1984: 115 f.). So bildet die Unterscheidung System | Umwelt die Grundlage des gesamten Theoriegebäudes.

Mit der Mensch | Tier-Differenz, die während der Diskussion über ‚den Menschen‘ in den Vordergrund trat, wird sich dieser Beitrag beschäftigen. Wie entstand diese Unterscheidung, und vor allem: Welchen Nutzen hat die Unterscheidung von Mensch und Tier für die Gesellschaft? Die Differenz Mensch | Tier war für die Erstautorin ein bis dato widerspruchsfreies (und unhintergebares) Argument. Ist dies lediglich eine individuell gefestigte Meinung oder aber eine von der Gesellschaft konsensual getragene Differenz? Und wenn letzteres zutrifft, gibt es für diese Differenz einen Begriff in der Theorie sozialer Systeme, der seine Bedeutung beschreibt, beispielsweise über eine Selbstbeschreibung oder eine Norm? Hat die Mensch | Tier-Differenz vielleicht sogar eine gesellschaftliche Funktion?

Einen gedanklichen Einstieg in diese Thematik soll Kapitel 2 bereiten, das zunächst ohne die Theorie Luhmanns einen Blick in die aktuelle Forschung zu den Unterschieden zwischen Mensch und Tier wirft. Egal, wie groß oder klein dieser Unterschied sein mag, so war diese Mensch | Tier-Differenz Inhalt einer Kommunikation und zunächst erst einmal eine Beobachtung aufgrund gesellschaftlicher Praktiken. Beobachtung ist ein Begriff, der in jedem Fall genauer analysiert werden muss und in Kapitel 3 mit Hilfe der Theorie Luhmanns als Differenztheorie grundlegend erklärt werden soll. Im Anschluss daran setzt Kapitel 4 diese Differenz in eine gesellschaftliche Relation und sucht nach einer Erklärung, zu welchem Zweck die Differenz Mensch | Tier in der Gesellschaft dienen könnte.

Die Erstautorin ist Studentin der Geographie und manche/r Leser/in wird sich vielleicht fragen, wie ein solches Thema in einem geographischen Kontext entstehen kann. Konkret: Was hat die Frage nach dem Unterschied zwischen Mensch und Tier mit Geographie zu tun? In der Geographie beschreiben und analysieren wir die Beziehungen des Menschen zu seiner Umwelt. Tiere sind oft ein wesentlicher Bestandteil der beobachteten Räume und können beispielsweise im Naturschutz einerseits Grund für Schutz sein oder aber bekämpft werden. Dabei spielt die Abgrenzung des Menschen zum Tier und seinem Nutzen oder Nichtnutzen eine wesentliche Rolle. Die Differenz ziehen wir Menschen aufgrund von beobachtbaren Faktoren und Erfahrungen und treffen aufgrund dieser Annahmen Entscheidungen. Die Frage ist: Würden wir unser Verhalten ändern, wenn wir über die kognitiven Fähigkeiten von Tieren mehr wüssten? Mit Luhmanns Theorie bekommen wir eine mögliche Erklärung, wie beispielsweise oben genannte gesellschaftliche Phänomene entstehen und wie wir sie verstehen können.

2 Der Mensch – ein einzigartiges Tier?

Bei dem Versuch, eine Antwort auf den Unterschied zwischen Mensch und Tier zu finden, ergab eine kurze (nicht-repräsentative) Befragung im Umfeld der Erstautorin eine Vielzahl individuell unterschiedlicher Angaben. Für den einen ist es die Kultur, für eine andere ist es die Schrift oder das reflektierte Denken, die Intelligenz, Musik oder das organisierte Zusammenleben. Keine/r der Gesprächspartner/innen war sich jedoch sicher, ob diese Unterscheidung so sei, sondern wies lediglich auf eine Annahme hin und räumte sofort auch Zweifel über die Gültigkeit der eigenen Aussage ein. Wir (Menschen) scheinen uns also sehr unsicher über die Art und Weise des Unterschieds zum Tier zu sein, allerdings wiederum sehr sicher, dass es einen Unterschied geben muss. Wie sehen dazu die Erkenntnisse der aktuellen wissenschaftlichen Forschung aus?

Der Entwicklungspsychologe Thomas Suddendorf (2013) fasst in seinem Buch *„Der Unterschied“*.

„Was den Mensch zum Menschen macht“ die Erkenntnisse aus Psychologie, Verhaltensbiologie, Evolutionsgeschichte und Neurowissenschaften zusammen und räumt dabei gleichzeitig mit der Vorstellung auf, unsere Spezies wäre vollkommen einzigartig in dieser Welt. Er untersucht Eigenschaften wie „Sprache, mentale Zeitreisen, Gedankenlesen, Intelligenz, Kultur und Moral“ (ebd.: 66), die uns Menschen vermeintlich von anderen Lebewesen abgrenzen und uns damit zu dem am höchsten entwickelten Lebewesen auf der Erde machen sollen.

Gehen wir von biologischen Kategorien aus, so sind wir zunächst ein Organismus, und unser

„Genom benutzt dasselbe Wörterbuch wie eine Tulpe – und überschneidet sich in beträchtlichem Ausmaß mit dem Erbgut von Hefe, Bananen und Mäusen“ (Suddendorf 2013: 11).

Wir sind also Tiere, im speziellen Wirbel- und Säugetiere, deren Gehirn über die Wirbelsäule mit dem Körper verbunden ist und die in den ersten Lebensjahren abhängig sind vom Muttertier. Und nicht zuletzt sind wir Primaten, speziell Hominide mit Schimpansen als engste Verwandte (vgl. ebd.: 11). Damit können wir ein rein physisches Alleinstellungsmerkmal für die Unterscheidung von Mensch und Tier ausschließen und müssen uns auf die geistigen Fähigkeiten konzentrieren.

Die Forschung zum Gehirn des Menschen als Sitz des Geistes ist mittlerweile sehr weit vorangeschritten, dennoch gibt es durch seine enorme Komplexität immer wieder unerklärliche Verhaltensweisen. Was die geistige Fähigkeit von Tieren angeht, so sind wir auf eine sehr einseitige Empirie angewiesen, die keine Rückversicherung zulässt. Ob ein Tier denkt und wenn ja, was genau, bleibt verborgen, weil unsere Kommunikationssysteme nicht anschlussfähig sind bzw. wir nicht dieselbe Sprache sprechen. Aber „das Nichtvorhandensein von Beweisen ist kein Beweis des Nichtvorhandenseins“ (ebd.: 116)!

Die Liste der Beispiele ist lang, dass Tiere ebenfalls jene Fähigkeiten besitzen, die lange Zeit als dem Menschen vorbehalten schienen, wie Kommunikation oder Intelligenz. Beeindruckende Ergebnisse liefert beispielsweise die Neurowissenschaftlerin Lori Marino (2011) über die Intelligenz von Delfinen oder der Verhaltensforscher Immanuel Birmeil (2012) über Kooperation oder Einsatz von Werkzeugen bei Vögeln. Die Sammlung von Beispielen so genannter ‚menschlicher Verhaltensweisen‘ von Tieren könnte auf das Vielfältigste fortgeführt werden. Doch auch, wenn diese sehr faszinierend, amüsant und aufschlussreich sind, so zeigen sie uns die *Gemeinsamkeiten* und nicht den gesuchten Unterschied.

Laut Suddendorf (2013) gibt es nur zwei Komponenten, welche letztlich doch eine Kluft zwischen Tier und Mensch eröffnen. Zum einen ist es die komplexe Theoriebildung durch Reflexion und Vorstellung, und zum anderen das Bedürfnis, sich eben über

diese mit unseren Artgenossen auszutauschen. Diese Fähigkeiten führten in der evolutionären Entwicklung dazu, dass wir

„die unter Tieren übliche Kommunikation in ein System offener Sprache verwandelten, das Gedächtnis in die Fähigkeit zu mentalen Zeitreisen, soziale Wahrnehmung in Theory of Mind, Problemlösungsverhalten in abstraktes Denken, soziale Traditionen in eine kumulative Kultur und Empathie in Moralität“ (Suddendorf 2013: 291).

Sind wir in den ersten zwei Jahren unserer Kindheit im Grunde den nächsten Verwandten im Tierreich, dem großen Menschenaffen, noch gleich, so entwickeln wir ab dem dritten Lebensjahr eine enorme Vorstellungskraft von allerlei unterschiedlichen Situationen. Die grenzenlose Phantasie können wir bei Kindern jeden Tag beobachten. Im Spiel nehmen sie unterschiedliche Rollen ein, versetzen sich in Szenarien und lernen dadurch, Folgen abzuschätzen – „sie lernen mentale Simulation. Sie lernen zu denken“ (ebd.: 293). Dieses unbegrenzte und verschachtelte Denken konnte im Tierreich noch nicht beobachtet werden. Es wird vermutet, dass es an der Kapazität unseres Arbeitsgedächtnisses liegt, weil wir Unmengen an Informationen rekursiv in unser Denken mit einbeziehen können. Dieses individuelle Simulieren wird ergänzt durch den Austausch mit anderen, denn nur so konnten wir überlebensfähig werden. Suddendorf führt dazu ein simples Beispiel an, das auf sein Lebensumfeld in Australien verweist: wir gehen in einem Fluss baden, bis wir ein Schild sehen, das uns vor Krokodilen warnt. Als Einzelner hatten wir uns verschätzt und haben uns (unwissentlich) einer Gefahr ausgesetzt. Erst die Information durch andere (in Form des Schildes) zeigt uns, wie dieses Bad wohl enden könnte (vgl. ebd.: 292 ff.).

Der Unterschied des Menschen zum Tier kann nicht mit Gewissheit behandelt und nachgewiesen werden. Letztlich, um es mit den Worten des Autors zu resümieren,

„beruht das, was unseren Geist ausmacht, weitgehend auf unseren gesellschaftlichen Konstruktionen“ (Suddendorf 2013: 302).

Suddendorfs Übersicht über die Erkenntnisse aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen belegt, dass der aufgrund von Geist und Denken angenommene Unterschied zwischen Mensch und Tier haltlos wird. Zu ähnlichen Schlüssen kommen auch Buschka und Rumba (2013a), die die grundlegende Differenz der Abgrenzung, nämlich das Vorhandensein von Geist, detailliert aufgrund philosophischer Schriften und neuer Erkenntnisse aus der Naturwissenschaft untersucht haben. Der Begriff ‚Geist‘ unterscheidet sich je nach theoretischer Herangehensweise in unterschiedlichen Dimensionen (Art des Bewusstseins, Intentionalität und Repräsentation, Sprache, Lernen, Denken und logisches Schließen, Erinnerungsvermögen, Zeitverständnis und Planungsvermögen). Diese Bandbreite an theoretischen

Zugängen zeigt das Dilemma einer Unterscheidung, da sie selbst hochvariabel und konstruiert ist. Und trotz dieser neuen Erkenntnisse handelt die Gesellschaft im Umgang mit Tieren scheinbar weiter wie bisher. Die Ausbeutung und Industrialisierung der Tiere ist ein fester Bestandteil unserer Wirtschaft und unseres Konsums geworden. Wir brauchen sie als Nahrung, für unsere Kleidung und für die Herstellung zahlloser weiterer Produkte. Die Frage, die sich aufdrängt, ist: Wie konnte und kann sich die Unterscheidung Mensch | Tier so lange aufrechterhalten, wenn uns die Forschung doch zunehmend zeigt, dass die Unterschiede eigentlich so marginal sind und damit keine Legitimationsgrundlage mehr sein dürften?

Schließlich kann nach diesen ersten Überlegungen und Ausführungen aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisse zum Unterschied zwischen Mensch und Tier festgehalten werden, dass die Mensch | Tier-Differenz auf einer Entscheidung beruht. Offenbar haben wir Menschen uns und andere Lebewesen beobachtet und aus den offensichtlichen Unterschieden wie Gestalt, Aussehen und Verhalten auf einen unsichtbaren, empirisch wenig bis gar nicht belegbaren Unterschied – den Geist – geschlossen, und daraus die Begründung für ein grundsätzliches Anderssein gezogen. Die Beobachtung ist ein zentrales Element in der gesellschaftlichen Kommunikation und Grundlage für unser Verhalten. Eine Theorie des „Beobachtens“ und wie diese letztlich in sozialen Systemen funktioniert, soll nun im folgenden Kapitel geklärt werden.

3 Die Beobachtung macht den Unterschied

„Wenn alle Erkenntnis auf Grund einer Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz erarbeitet werden muß, gilt zugleich, daß alle Erkenntnis (und damit alle Realität) eine Konstruktion ist.“
(Niklas Luhmann 1996:16)

Beobachtung „*heißt einfach [...] Unterscheiden und Bezeichnen*“ (Luhmann 1997: 69) und wird im systemtheoretischen Kontext von allen autopoietischen Systemen angewendet. Die Fähigkeit des Beobachtens ist also demnach nicht nur dem menschlichen psychischen System vorbehalten, sondern auch dem physischen und dem sozialen System (vgl. Egner 2008: 62). Durch die Komplexität der Umwelt ist das System zur Selektion gezwungen und schafft sich damit wiederum ebenfalls seine eigene systeminterne Komplexität (vgl. Luhmann 1984: 47).

Indem die Beobachterin eine Unterscheidung trifft und diese bezeichnet (beide Vorgänge zusammen ergeben dann die „Beobachtung“, da es ohne Bezeichnung kein Unterscheiden gibt und umgekehrt), entsteht auch unweigerlich ein blinder Fleck. Dieser ist sozusagen die Grenze zwischen beiden Seiten der Unterscheidung und bleibt unbeobachtbar, weil der Beobachter ja gezwungen ist, an eine

Seite der Unterscheidung anzuschließen (vgl. Luhmann 1997: 426). Das bedeutet, dass die Beobachterin eine Realität nie zur Gänze erfassen kann und damit jede von ihr erzeugte Realität ein Ausschnitt bleibt, den sie jedoch zumindest zunächst für das Ganze nimmt und nehmen muss.

Nun könnte man behaupten, dass viele Beobachter in Absprache untereinander nach und nach die blinden Flecken minimieren könnten und somit gemeinsam zur Erkenntnis der Realität gelangen könnten. Leider ist dies ein Trugschluss. Zum einen sind die Startbedingungen der jeweiligen Beobachtung nie exakt dieselben, selbst wenn derselbe Beobachter das Gleiche noch einmal beobachten will. Gleichbleibende Startbedingungen würden im Grunde bedeuten, dass Beobachtungsbedingungen und Beobachterin unverändert blieben oder die Beobachterin in der Zeit zurückgesprungen ist – beides ist letztlich unmöglich. Zum anderen bleibt die Problematik des blinden Flecks auch bei jeder folgenden Beobachtung bestehen, auch bei solchen, die die erste Beobachtung in den Blick nehmen. Diese so genannte Beobachtung 2. Ordnung ist somit stets zugleich auch wieder eine Beobachtung 1. Ordnung und erfolgt daher unter den gleichen Bedingungen: Der blinde Fleck bleibt und kann nicht durchbrochen werden (vgl. Luhmann 1995b: 95f.).

Zudem können die Wahrnehmungen systemdifferenter Beobachter, beispielsweise zwei unterschiedliche Bewusstseine niemals aneinander anknüpfen, auch wenn die jeweiligen Operationen ihres Bewusstseins (denken) dieselben sind. Um sich über ihre Gedanken zu verständigen, benötigen die Beobachterinnen – die wechselseitig füreinander jeweils Umwelt sind – Kommunikation und dies ist beileibe nicht dasselbe (vgl. Luhmann 1995a: 38). Wie bereits in der Einleitung gesagt, kann nach Luhmanns Systemtheorie ein Gedanke schlicht nicht eins zu eins kommuniziert werden, da die jeweiligen Operationen von Bewusstsein (denken) und sozialem System (kommunizieren) nicht ident und damit nicht unmittelbar anschlussfähig sind. Dieses Phänomen kennt man vielleicht auch aus der Selbstbeobachtung, wenn gedachte Gedanken ganz anders ausgesprochen werden (und dann auch vom Gegenüber obendrein noch einmal anders wahrgenommen werden) als ursprünglich gedacht und intendiert. Aber wie wird nun eine Beobachtung eines lebenden Systems (Körper) ein Gedanke des Bewusstseins – beispielsweise die Mensch | Tier-Differenz – und dann Bestandteil der Kommunikation in der Gesellschaft? Wie wird aus einer einzelnen Beobachtung und der daraus folgenden Schlussfolgerung, also einem einzelnen Konstrukt, ein soziales Konstrukt, das dann darüber hinaus noch über Jahrtausende wirkmächtig bleibt?

Das soziale System kann zwar nicht direkt von seinen Umwelten, also dem Bewusstsein oder dem Organismus oder gar ‚der Natur‘, beeinflusst oder

und schon gar nicht bestimmt werden; nur das soziale System ‚entscheidet‘, was im sozialen System kommuniziert wird. Dennoch ist das Soziale abhängig von Bewusstsein und von Leben, da sie seine Existenz erhalten: Ohne die physische Umwelt in Form von Leben kann sich kein psychisches System erhalten, da es auf die Aktivität der Gehirnzellen, die Atmung, den Herzschlag und viele andere organischen Aktivitäten angewiesen ist. Und ebenso ist auch das soziale System auf Bewusstseine angewiesen, da sie sozusagen das Material für die Kommunikation liefern. Psychisches und soziales System sind also miteinander verbunden, obwohl sie sich nicht gegenseitig bestimmen können. Für diese Verbundenheit übernimmt Luhmann (1984) den Begriff der strukturellen Kopplung, der ursprünglich von dem Biologen Humberto Maturana (1982) eingeführt wurde, um den von ihm geprägten Begriff der „Autopoiesis“ zu erklären. Strukturelle Kopplung beschreibt dabei eine spezifische Art der Anpassung an die Umweltbedingungen, was verdeutlicht, dass eine spezifische Umwelt (beispielsweise das Vorhandensein von Bewusstseinen) zwar Voraussetzung für das System sind, dies aber nicht determinieren können. Vereinfacht gesagt: Unser Bewusstsein braucht einen lebenden Körper, um denken zu können, aber die Gedanken können, müssen aber bei weitem nichts mit dem Zustand des Körpers zu tun haben. Wie es unserem Körper geht, ist nur in Ausnahmefällen Gegenstand unseres Denkens. Genauso wenig sind auch alle Bewusstseinsinhalte auch Kommunikationsinhalte (Baraldi et al. 1997: 187).

Wie geschieht es nun, dass ein Gedanke dennoch Inhalt einer Kommunikation werden kann? Zunächst muss sich ein soziales System irritieren lassen. Art und Stärke dieser Irritation kann keinesfalls das Bewusstsein bestimmen, sondern dies wird vom sozialen System intern entschieden (Luhmann 1997: 92ff). Allerdings können gewisse Erwartungsstrukturen aufgebaut werden, die das System sensibler für Irritationen macht. Durch die wechselseitigen Irritationen und deren Reaktionen werden die Strukturen angepasst, wobei sie sich jedoch nicht wechselseitig determinieren (vgl. Baraldi et al. 1998: 186ff.). Da sich das psychische und das soziale System gegenseitig bedingen, weil jeweils das eine System als Voraussetzung für das andere ist, haben sie evolutiv ein gemeinsames Medium geschaffen, ohne dass ihre Komplexität und ihre Selbstreferenz so nicht möglich wären. Dieses Medium ist ‚Sinn‘, der als „Differenz zwischen Aktuellem und Möglichem“ (ebd.: 171f) verstanden wird. Der aktuelle Blickpunkt steht im Fokus und alle anderen möglichen Intentionen bleiben am Horizont zugänglich. Somit kann der konkrete Standpunkt der Wirklichkeit nicht nur eben auf diese Wirklichkeit, sondern auch auf Mögliches und Unmögliches verweisen. Diese vielen Verweisungen können jedoch nicht alle im nächsten Schritt vom System aktualisiert werden, daher muss es eine

Selektion vornehmen. Das System entscheidet sich aufgrund einer spezifischen Sinnform für einen Standpunkt und lässt alle anderen möglichen Standpunkte außeracht und damit hinter sich (vgl. Luhmann 1984: 92 ff).

Die Unterscheidung Mensch | Tier ist also zunächst die Konstruktion eines beobachtenden Bewusstseins, das damit alle anderen Möglichkeiten wie das Unterscheiden von Pflanzen, anderen Mitmenschen oder anderen Dingen ausschließt. Die Differenz wurde über Sinn konstituiert und in dieser Hinsicht ist die Unterscheidung von Mensch und Tier eine Sinnselektion, die die Komplexität der Welt reduzieren soll und durch die der Selektionskontext – die Abgrenzung des Menschen (oder von sich selbst) von der Gesamtheit aller anderen Lebewesen – beobachtbar wird.

Dabei wird auch deutlich, dass die Sinnzuschreibung in diesem Fall entlang der Unterscheidung dieses | anderes und damit in der Sachdimension stattfindet: ein Affe ist kein Mensch (vgl. hierzu auch Baraldi et al. 1997: 173). Diese einzelne Beobachtung kann nun irritieren oder genauer: Das soziale System lässt sich irritieren und hat diese Beobachtung zu seiner eigenen Beobachtung gemacht, also einer bezeichneten Differenz. Erst dann kann diese Beobachtung zum Inhalt der Kommunikation im sozialen System werden.

Ein Sonderfall der Beobachtung ist die Selbstbeobachtung:

„Unter Selbstbeobachtung versteht man jedoch nicht eine Operation, die sich selbst als laufende Beobachtung beobachtet (was unmöglich ist), sondern eine Operation, die etwas beobachtet, dem sie auch zugehört (eine andere Operation des Systems, an dem sie teilnimmt [...])“ (Baraldi et al. 1997:127).

Dadurch, dass die Beobachtung innerhalb des Systems stattfindet, vermag die Selbstbeobachtung aber nicht mehr zu leisten – beispielsweise die Beobachtung des Systems inklusive der Selbstbeobachtung – als die Beobachtung an sich, da sie selbst ja auch die der Selbstbeobachtung zugrundeliegende Unterscheidung mitführt und daher für sich selbst und für alles andere blind ist, was nicht von ihr beobachtet wird. Die grundlegendste Form der Selbstbeobachtung in einem sozialen System ist jene, die nötig ist, damit eine Kommunikation anschlussfähig ist: Dazu muss die Kommunikation unterscheiden können, was zum System gehört und was nicht. Jede Kommunikation muss daher kommunizieren,

„daß [sic!] es sich um eine Kommunikation handelt, wer kommuniziert und was kommuniziert wird. Nur so kann sie andere Kommunikationen produzieren“ (Baraldi et al. 1997: 127f).

Aber Selbstbeobachtung kann auch darüber hinausgehen, indem das System zu einer ‚Selbstbeobachtung 2. Ordnung‘ übergeht, indem es nicht mehr be-

obachtet, was kommuniziert wird, sondern *wie* kommuniziert wird. In diesem Sinne ist Selbstbeobachtung dann auch immer Selbstbeschreibung des Systems. Wichtig ist dabei, dass es im System nicht nur eine Selbstbeobachtung gibt. Im Gegenteil können viele Kommunikationen gleichzeitig oder nacheinander geschehen und selbstbeobachtet werden (Luhmann 1997: 87f).

„Dasselbe gilt für die Beobachtung der Einheit des Systems im Unterschied zur Umwelt. Ein soziales System, und besonders natürlich eine Gesellschaft, kann sich selbst gleichzeitig oder im nacheinander auf ganz verschiedene – wir werden sagen »polykontexturale« – Weise beobachten. Es gibt also, vom Objekt her, keinen Zwang zur Integration der Selbstbeobachtungen. Das System tut, was es tut“ (ebenda: 88).

Der nun neu eingeführte Begriff der Selbstbeschreibung oder Selbstbeobachtung ist die Fähigkeit, das eigene Selbst von allem anderen abzugrenzen. Fremdreferenz und Selbstreferenz bilden hier eine Einheit, die nur vom System selbst erbracht werden kann. Ein selbstreferenzielles System ist in der Lage, sich aus seinen eigenen Elementen zu konstituieren, um dann im Anschluss stets auf diese Selbsterschaffung zu verweisen (vgl. Luhmann 1984: 58f; Luhmann 1997: 92f). Diese Grunddifferenz oder Grundkategorie schwingt also ständig bei allen weiteren Beobachtungen in diesem Kontext mit. Überträgt man diese Erkenntnis auf die Mensch | Tier-Differenz, so ist dieser Unterschied Prämisse für alle anderen Beobachtungen und zugleich auch Legitimation für alle weiteren Beobachtungen und in weiterer Folge der Handlungen außerhalb des Kommunikationssystems.

Handlungen liegen außerhalb des sozialen Systems, weil sie nicht als Kommunikation verstanden werden können; dennoch können sie wichtig sein für die Selbstbeobachtung des Systems, denn das Schreiben dieses Textes beispielsweise (eine Handlung also) ermöglicht die weitere Kommunikation und damit Selbstbeobachtung der Gesellschaft. Handlungen sind eine der Umwelten des Systems und können vom System nur beobachtet werden. Das Handeln eines Individuums an sich ist auch deshalb keine Operation, weil allein hier schon mehrere Systeme daran beteiligt sind – das physische System durch den körperlichen Akt, das psychische System durch die mentale Steuerung und im weiteren Sinne auch die Kommunikation als Handlungszurechnung einer Person (vgl. ebd.: 240f, Luhmann 1997: 608).

4 Mensch | Tier-Differenz im sozialen Kontext

„Die Mensch-Tier-Differenz wird [...] sozial festgeschrieben und durch soziale Praktiken reproduziert“ (Buschka & Rouamba 2013a: 25).

Im vorangegangenen Kapitel haben wir festgestellt, dass unter der Perspektive der Theorie sozialer Systeme autopoietische Systeme (und damit auch das soziale System, also die Gesellschaft) zur ständigen Selektion gezwungen sind. Eine Unterscheidung erzeugt das System intern und legt damit fest, was genau von anderem unterschieden wird. Der Sinn einer Unterscheidung im sozialen System besteht darin, dass sie der Kommunikation Orientierung gibt und gleichzeitig hilft, Relevantes von Nicht-Relevantem im Rauschen der Umwelt zu selektieren. So erhalten bestimmte Irritationen den Status ‚Information‘ (Luhmann 1997: 47) und werden in der Folge im System über Kommunikation anschlussfähig. Beobachtet man die Unterscheidung Mensch | Tier unter dieser Perspektive, dann verschwindet die Frage nach dem *tatsächlichen Unterschied* von Mensch und Tier, da dieser (sofern vorhanden) für uns nicht zugänglich ist. Vielmehr ist die Differenz Mensch | Tier eine Unterscheidung, die in der Gesellschaft (und damit in der Kommunikation) einem bestimmten Zweck dienen muss.

Einige Beispiele zeigen, dass die traditionelle und seit Jahrtausenden gültige Unterscheidung von Mensch | Tier tatsächlich einem gesellschaftlichen Zweck dient. Andere Lebewesen sind für den Menschen Nahrungsquelle, was im Grunde nicht weiter zu bewerten wäre, da wir Menschen unsere Existenz, im Sinne von Lebenserhaltungsfunktionen, mit Energie beliefern müssen. Allerdings treiben wir Menschen es mit Massentierhaltung, Überzüchtung, Verschwendung und dergleichen auf eine Spitze, die den Zweck als Nahrung bei weitem übersteigt. Tiere sind Handelswaren und industrielle Produkte, die im wirtschaftlichen Kampf um Profit und Absatz auch nicht mehr als ‚Tier‘, im Sinne von etwas Lebendigem, gelten. Wäre diese Art der Wirtschaftsweise und diese Form der Massenproduktion noch möglich, wenn es keine sozial konstruierte Differenz zwischen Mensch und Tier gäbe?

Interessant ist unter diesem Blickwinkel auch die Behandlung des Tieres als Haustier. In diesem Kontext werden Tiere quasi vermenschlicht und sogar teilweise wie ein (Lebens-)Partner behandelt. Hat sich hier die Mensch | Tier-Differenz aufgelöst? Offenbar erscheint die Unterscheidung je nach Kontext, Absicht oder Funktion in einem anderen Licht oder, um im beobachtungs- bzw. systemtheoretischen Sprachgebrauch zu bleiben: wie sie im jeweiligen Teilsystem – hier beispielsweise Wirtschaft, Recht oder Familie – sinnvoll verwendet werden kann, um in den Operationen weiter fortfahren zu können.

Wir können also schlussfolgern: Durch Beobachtung und Selbstbeobachtung haben psychische Systeme zwei Kategorien gebildet, die vom sozialen System als wichtig und sinnhaft eingestuft wurden, dass sie als Irritation aus dem generellen Rauschen der Umwelt hervorgehoben und kommunikativ vom

sozialen System aufgegriffen wurden. Die Gesellschaft hat die Unterscheidung von Mensch und Tieren hervorgebracht, wobei der Mensch als Norm gesetzt wird. Wie jede Unterscheidung kann jedoch die eine Seite der Unterscheidung (der Mensch) nicht ohne ihre andere Seite (das Tier) sein:

„Das heißt, der Mensch braucht das Tier, um Mensch sein zu können: Würde er das Tier nicht als geistlos konstruieren, konnte er sich selbst nicht als geistvoll gegen das Tier abgrenzen; er konstruiert sich selbst als moralisch, was durch die Konstruktion des Tieres als nicht-moralisch und instinktgesteuert ermöglicht wird; außerdem kann der Mensch sich als vernünftig und empfindsam repräsentieren, indem er das Tier als vernunft- und empfindungslos konstruiert. Durch eine solche Konstruktion rechtfertigt und legitimiert er seine Handlungspraktiken gegenüber Tieren und entzieht sich einer moralischen Verurteilung, welche die Folge gleicher Handlungspraktiken gegenüber vernünftigen und empfindungsfähigen Lebewesen wäre“ (Buschka & Rouamba 2013a: 25 f., Hervorhebungen im Original).

Es ist also letztlich die Gesellschaft selbst, die bestimmt, was als noch menschlich oder als noch tierisch angesehen wird, und wie letzten Endes Tiere je nach menschlicher Nutzungskategorie (Nahrung, Sportgerät, Versuchsobjekt, Freizeitpartner) zu behandeln sind. Die Sprache unterstützt diese Differenz und gibt sie an nächste Generationen weiter. Wir alle lernen von klein auf, dass Tiere nicht essen, sondern fressen, dass es zwar Haustiere gibt, aber auch Zuchtvieh (vgl. ebd.: 24ff), sowie ‚Nützlinge‘ oder ‚Schädlinge‘ unter den Tieren.

Die zuvor bereits erwähnte normative Kategorisierung dient in ihrer klaren Differenzierung der Komplexitätsreduktion. Sie erleichtert eine Ordnung und kann gleichzeitig jedoch durch Variation etwaiges abweichendes Verhalten stets wieder legitimieren. Diese normative Variable lässt verschiedene gesellschaftsstrukturelle Entwicklungen zu, je nach funktionalem Kontext in der Gesellschaft, und birgt damit auch ein Generalisierungsrisiko, also unbestimmte Erwartungen hinsichtlich der Entwicklung (vgl. Luhmann 1984: 313, 445 f.).

Wie die vorangegangenen Ausführungen zeigen, hat das Phänomen der Mensch | Tier-Differenz einen gesellschaftlichen Kontext. Die Gesellschaft hat durch den systeminternen Selektionszwang über Beobachtung und Selbstbeobachtung ein Menschenbild erschaffen, das als Norm festgesetzt worden ist. Diese Norm erzwingt, die Unterscheidungen nach Mensch | Nichtmensch oder Tier zu setzen, ist aber gleichzeitig in ihrer Auslegung – auch in Abhängigkeit vom jeweiligen Funktionssystem, in dem die Norm aktualisiert wird – variabel und kein strenges Deutungsschema. Diese Variabilität lässt sich in der Auslegung dieser Norm je nach menschlichem Nut-

zungsinteresse am Tier erkennen. Die Differenz erlaubt faktisch jegliche Behandlung von Tieren durch uns Menschen und legitimiert sie zugleich, weil diese Unterscheidung in der Gesellschaft selbst konstruiert wurde und daher nur sie allein deren Auslegung bestimmen kann.

5 Die Differenz als Legitimation

Das Gefühl der Selbstverständlichkeit dieser Differenz, das in der diesem Artikel vorausgehenden intensiven Seminardiskussion hervorgebrochen ist und Ausdruck des Bedürfnisses war, den Menschen zu beschreiben, ohne wirklich fundierte Kenntnis über den Unterschied zum Tier zu haben, wurde nun durch die systemtheoretische Herausarbeitung der Bedeutung der Mensch | Tier-Differenz bestätigt. Es handelt sich also nicht um eine Differenz, die allein auf einer individuellen Beobachtung oder einem individuellen Bedürfnis beruht, sondern um eine soziale Setzung, die darüber hinaus als gesellschaftliche Norm gedeutet werden kann. Der Unterschied des Menschen vom Tier ist damit ein soziales Konstrukt, das eine Möglichkeit der Abgrenzung bietet und einem sozialen System zu einer Selbstbeschreibung verhilft. Dass letztlich das Tier als Gegenkategorie zum Menschen verwendet wird, liegt möglicherweise an dem Naheverhältnis zu tierischen Lebewesen und den doch sehr starken Ähnlichkeiten. Tiere brauchen Energie in Form von Nahrung, brauchen Regeneration in Form von Schlaf, brauchen sozialen Kontakt zu Vermehrung und Wohlbefinden, empfindet Schmerz etc. Um ein Selbstbild von uns Menschen und damit eine Abgrenzung herstellen zu können, bedarf es jedoch eines Unterschieds. So wurde Geist oder Vernunft, also das Nicht-Sichtbare, als Differenz konstruiert und ist Legitimationsgrundlage für unser Verhalten Tieren gegenüber. Die Differenz Mensch | Tier ermöglicht die Ausübung von Macht mit sämtlichen Freiheitsgraden und lässt sich je nach funktionellem Nutzungsinteresse adaptieren. Aus aktuellen Beobachtungen heraus ließe sich vielleicht behaupten, dass diese Norm brüchig oder durchlässiger wird. Das ist zunehmend bei ökonomischen Nutzungsinteressen zu erkennen, wo die Legitimation augenscheinlich am wichtigsten ist. Nutztieren werden mittlerweile gewisse Haltungsverbesserungen zugesprochen – man denke an ‚artgerechte Haltung‘ oder das Aufkommen verschiedener Biosiegel in der Landwirtschaft. Diese Veränderung geht jedoch nicht von einer wirtschaftlichen Erkenntnis oder einem Zugeständnis den Tieren gegenüber aus, sondern ist vielmehr Reaktion auf einen – eher langsam und träge vonstattengehenden – gesellschaftlichen Wandel. Die Trägheit gesellschaftlicher Veränderung kann mit der operativen Geschlossenheit autopoietischer Systeme erklärt werden. Gesellschaftliche Teilsysteme lassen sich nur sehr ungern von Informationen in ihrer Umwelt irritieren. Ob etwas als Irritation zugelassen wird, entscheidet das

soziale System autonom. Das Zulassen einer Irritation heißt jedoch noch lange nicht, dass eine Information eins zu eins im System ankommt. Vielmehr wird die Information aufgrund der systeminternen Eigenlogik behandelt und verarbeitet. Am Beispiel des Teilsystems Wirtschaft, das als spezifische Eigenlogik ja ausschließlich auf Geld oder Profit referiert (Luhmann 1984: 625), wird dies sehr deutlich. Trotz wissenschaftlicher Erkenntnisse hinsichtlich der sehr geringen Unterschiede von Mensch und Tier, unzähligen Protestaktionen und Tierethikdebatten etc., lässt sich das Teilsystem ‚Wirtschaft‘ hinsichtlich der Behandlung von Tieren als Ware und Produkt nicht irritieren. Demonstrationen, Ethikdebatten und wissenschaftliche Erkenntnisse sind Kommunikationen, die sich nicht an der binären Leitdifferenz von Zahlen | Nicht-Zahlen des Wirtschaftssystems orientieren und erweisen sich somit nicht unmittelbar als anschlussfähig innerhalb des Teilsystems Wirtschaft. Eine systeminterne Adaption der sich verändernden Wertigkeit von Tieren kann nur erfolgen, wenn die Informationen innerhalb der Wirtschaft in die systemadäquate Sprache ihrer spezifischen Leitdifferenz übersetzt werden.

Unter moralischen Aspekten betrachtet, ist die Gesellschaft, die den Menschen in diesem Kontext als Norm gesetzt hat, im Grunde sehr unmenschlich im engeren Sinne des Wortes. Die ‚barmherzigen‘, ‚lieben‘ und ‚toleranten‘ Menschen sind also Königinnen und Könige, die sich an die Hierarchiespitze der Lebewesen stellen und je nach sozialem Gebrauch die anderen Tiere entweder als Haustiere zum Partner personifizieren, als medizinische und kosmetische Vorkoster gebrauchen, als Lakaien zur Belustigung in Zoos einsperren, zur Verköstigung heranzüchten und über Lebensraum richten und walten. Im weiteren Sinne des Wortes ‚unmenschlich‘, wie er in diesem Artikel erarbeitet wurde, muss man den Menschen in diesem Kontext vielleicht tatsächlich eher als ‚untierisch‘ bezeichnen, da dieses Verhalten bei keinem anderen Tier gefunden wird. In einem moralischen Kontext wird somit die im Text dekonstruierte Unterscheidung Mensch | Tier wiedereingeführt. Dies soll an dieser Stelle nicht den Startpunkt für eine Tierrechtsdebatte oder Ähnliches darstellen. Vielmehr zeigt dieser Blickwinkel lediglich, dass Legitimationen für gesellschaftliches Handeln selbst konstruiert sind. Folgt man den theoretischen Überlegungen Luhmanns, dann gibt es dafür auch gar keine andere Möglichkeit. Die Gesellschaft ist in ihrer eigenen Beobachtung gefangen und kann nur rekursiv auf sich selbst reagieren.

Dieser sehr persönliche Abschluss ist Ausdruck der veränderten Sichtweise auf gesellschaftliche Phänomene, die sich durch die Brille Luhmanns ergibt. Als Beobachterin 2. Ordnung lässt sich so ein Stück weit das gesellschaftliche Menschenbild rekonstruieren und in ein Verständnis überführen, in dem auch der Mensch ein soziales Konstrukt ist, dem

je nach systeminterner Sinnzuschreibung unterschiedliche Fähigkeiten und Eigenschaften zugeschrieben werden.

6 Fazit: Die Differenz im Umbruch?

In dieser Arbeit wurde versucht, die Differenz Mensch | Tier aus systemtheoretischer Sicht zu erklären. Dazu wurden wichtige Begriffe wie aupoietische Systeme, Beobachtung, Konstruktion, Operation, Selbstreferenz, Sinn und Norm erläutert. Über die Betrachtung der Mensch | Tier-Differenz hinaus könnten nun noch weitere Fragen behandelt werden. Was würde sich beispielsweise ergeben, wenn die Gesellschaft sich durch die wissenschaftlichen Erkenntnisse über die Nähe und Ähnlichkeit von Menschen und Tieren irritieren ließe und dies in ihre Beobachtung einschliesse?

Sonja Buschka und Jasmine Rouamba (2013b: 247ff.) haben mit dieser Arbeitshypothese verschiedene Szenarien durchgespielt:

- Eine mögliche Reaktion könnte sein, dass die Gesellschaft zu dem Schluss kommt, dass sie im Grunde keine Legitimationsgrundlage mehr braucht und trotzdem an ihrer Machtausübung festhält. Das würde bedeuten, dass bis jetzt noch sehr rigoros abgeschirmte Schlachthöfe und Versuchslabore öffentlich sichtbar werden. Wenn es selbstverständlich ist, dass Herrschaft über Tiere ausgeübt werden darf, braucht es keinen finanziellen Aufwand mehr, um diese Orte abzuschirmen. Wäre die Gesellschaft in der Lage, mit diesen öffentlichen Hinrichtungsstätten überall und ständig konfrontiert zu werden? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus hinsichtlich des Verhaltens gegenüber anderen Mitmenschen?
- Denkbar wäre aber auch, dass die Gesellschaft nach einer Legitimationsalternative sucht. In diesem Szenario könnte beispielsweise das Recht des Stärkeren durch technische Überlegenheit die neue Legitimationsgrundlage bilden. Welche Auswirkungen hätte diese Alternative auf das hochentwickelte Rechtssystem in der heutigen Gesellschaft? Bräuchte es dann nicht einen konkreten Beweis für den Unterschied des Menschen zum Tier, um die Machtausübung rechtfertigen zu können?
- Als letzte Möglichkeit diskutieren Buschka und Rouamba die völlige Aufgabe der Machtausübung gegenüber den Tieren. Dann wäre jedes Töten, Festhalten und Misshandeln eine Straftat. Tiere wären ebenbürtige Lebewesen mit Besitzansprüchen und Nutzungsinteressen. Könnte unsere Gesellschaft solch eine grundlegende Änderung überhaupt bewältigen?

Obige Argumente unterstellen, es gäbe in der Gesellschaft nur ein Menschenbild. Dies ist jedoch nicht zwingend. Insbesondere durch die Trends zu Vegetarismus und Veganismus zeigt sich eine größere

Bandbreite. Deren Anhänger widersetzen sich der Norm und damit der gängigen Legitimationsgrundlage. Wie komplex wird die Gesellschaft, wenn sich immer mehr Gruppen bilden aufgrund immer differenter individualisierter Menschenbilder? Und wie viel Komplexität hält ein soziales System aus? Welche neuen Teilsysteme werden sich dann aufgrund hoher Komplexität bilden?

Während der Ausarbeitung dieses Textes haben sich auch ganz persönliche Fragen im Kontext der Differenz Mensch | Tier entwickelt. Wäre beispielsweise eine neue Differenz Künstliche Intelligenz | Mensch denkbar, die ebenfalls Legitimationsgrundlage wird, aber im umgekehrten Sinn? Sehen wir Menschen uns dann vielleicht in der Hierarchie zurückgestuft (und auf der Ebene von Tieren heute), weil wir dem Computer unterlegen sind? Welche Konsequenzen würden sich daraus ergeben? Ein Unterschied ist hier auf jeden Fall ganz klar gegeben – kein Mensch kann hinsichtlich des Arbeitsprozessors und der Technisierung eines Computers überlegen sein. Würde eine Gesellschaft solch eine Differenz zulassen – und warum? Andererseits: Hätten wir eine Wahl, wenn wir die Gegenkategorie wären und damit eben nicht mehr ‚die Norm‘?

Marino, Lori (2011): Dolphin Research: Arguing Against Captivity. In: *Science* 333, S. 405-c.

Pfau-Effinger, Birgit & Sonja Buschka (Hg., 2013): Gesellschaft und Tiere. Soziologische Analysen zu einem ambivalenten Verhältnis. Wiesbaden.

Suddendorf, Thomas (2014): Der Unterschied. Was den Mensch zum Menschen macht. Berlin.

Literatur

- Baraldi, Claudio, Giancarlo Corsi & Elena Esposito (1998): GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Frankfurt am Main.
- Birmelin, Immanuel (2012): Von wegen Spatzenhirn! Die erstaunlichen Fähigkeiten der Vögel. Stuttgart.
- Buschka, Sonja & Jasmine Rouamba (2013a): Hirnloser Affe? Blöder Hund? ‚Geist‘ als sozial konstruiertes Unterscheidungsmerkmal. In: Birgit Pfau-Effinger & Sonja Buschka (Hg.): Gesellschaft und Tiere. Wiesbaden, S. 23–56.
- Buschka, Sonja & Jasmine Rouamba (2013b): Tiere sind Lebewesen mit Geist. Und jetzt? Gesellschaftliche Konsequenzen eines neuen Umgangs mit Tieren. In: Birgit Pfau-Effinger & Sonja Buschka (Hg.): Gesellschaft und Tiere. Wiesbaden, S. 247–274.
- Egner, Heike (2008): Gesellschaft, Mensch, Umwelt - beobachtet. Ein Beitrag zur Theorie der Geographie (=Erdkundliches Wissen 145). Stuttgart.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (1990): Konstruktivistische Perspektiven. Opladen.
- Luhmann, Niklas (1995a): Die Soziologie und der Mensch. Opladen.
- Luhmann, Niklas (1995b): Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt am Main.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main.
- Maturana, Humberto R. (1982): Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. Braunschweig.